

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 4

Artikel: Briefe von Jakob Stämpfli. 2. Folge
Autor: Weiss, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glanz ist wohl groß. Der Wettstreit der Teile aber erlahmt; und so stirbt das kulturelle Leben von innen heraus. Rom und Paris: Das ist wirtschaftliche Macht — aber innere Verarmung. Das erstere wollen wir; das zweite lehnen wir ab. Was entbehrlich ist, wird sich überleben. Was sich aber nicht überlebt, das ist der Geist, der zwar mitunter zufällige Außerlichkeiten für den Ausdruck seiner Eigenart halten mag, im Ganzen aber doch gesund und kräftig lebt und wirkt, der den gekünsteltesten Eigensinn überwinden und die Stammesenergie an seine Stelle setzen wird. In der Vielgestaltigkeit der kulturellen Art liegt der Reichtum unserer Nation. Wer dieses Vielgestaltige zu pflegen und seine Zusammenfassung in dem Geistesleben der Gesamtnation zu fördern weiß, hat die belebende Wirkung deutschen Kulturwillens erhöht. Durch Uniformierung werden wir an äußerer Geschlossenheit gewinnen, aber an Inhalt zweifellos verlieren. In allen Bestrebungen kultureller Art entscheidet letzten Endes immer nur die Leistung an sich, und ist die repräsentative Geste etwas, was andere wohl gewinnen, aber nicht bereichern kann. Dagegen liegt in der partikularen Zersplitterung unserer Wirtschaft eine Schwächung unserer materiellen Macht; wer hier zu einheitlichen, großen Formen zentralisierter Wirtschaftskräfte zu führen vermag, hat die Gesamtnation auf dieser Seite ihres Lebens gestärkt.

Es ist kein Wunder, daß die Lebensnot des deutschen Volkes zu einem Übergewicht wirtschaftlicher Gedanken geführt hat, und daß die Interessenten dieser Ansicht gläubige Massen gefunden haben. Aber es hat sich auch immer gezeigt, daß dann, wenn die Not uns zu erdrücken schien, der Stammesgeist am stärksten rege war — der Geist, der wohl das Eigene gewahrt, aber darüber hinaus des größeren Deutschlands nicht vergessen hat.

Briefe von Jakob Stämpfli.

Veröffentlicht von **Theodor Weiß**, Lausanne.

(2. Folge.)

B 13.

Sonntag, Mittag^s.¹⁾

Mein liebes Kind!

Damit ich bei meiner Heimkunft mit Erzählen nicht zu viel Zeit verlieren muß, will ich Dir schreiben, was ich bis jetzt erlebt.

Der Ort, wo ich diese Zeilen schreibe, ist **Colico**, oben am Comersee; er ist keine Stadt, nicht einmal ein schönes Dorf; doch hat man

¹⁾ Dieser Brief ist z. T. wiedergegeben von **Alb. Gobat** in dessen **Stämpfli-Biographie** in „Les Fils de leurs oeuvres“, mit Bild über die Hotelfzene in Chur (S. 216).

die ersten Genüsse des schönen Gestade jenes See's, den ich im Jahre 1850, als ich meine italienische Reise machte, als unvergleichlich schön und lieblich fand. Es ist gerade 12 Uhr, und von einem gegenüberliegenden Orte leitet ein schönes Glockenspiel das Schlagen der Mittagsstunde ein.

Um schnell mit den Merkwürdigkeiten von „Colico“ fertig zu werden, erzähle ich nur noch, daß ich hier noch keinen Menschen getroffen, der deutsch oder französisch könnte, so daß ich mich mit meinem Dupperrutschen italienisch behelfen muß; zweitens trank ich hier soeben — nachdem ich Suppe und Salamis diniert — bei einer dicken Frau den schwarzen Kaffee, wobei ich erfuhr, daß Kirschwasser auf italienisch auch Kirschwasser heißt; drittens finde ich, daß die Mücken hier viel kleiner sind als in der Schweiz, gleich wie dies mit den Kühen und anderem Hausvieh der Fall ist; endlich muß ich noch beifügen, daß ich hier im Beltlin bin und ich soeben einen guten Schoppen Beltliner bestellte, unter dessen Genuß ich nun weiter schreibe.

Als ich Montag Mittags von Bern wegfuhr, vernahm ich auf der Eisenbahn bald, daß, um nach Luzern zu kommen, ich in Olten 4 Stunden halten müsse. Ich machte ein langes Gesicht, denn in Olten 4 Stunden sich zu unterhalten, ist wahrlich schwierig. Damit die Geschichte nicht noch einmal passiert, so reiße den an die Wand geklebten Eisenbahn-Fahrtenplan vom „15. Mai“ herunter, da seitdem ein anderer vom „15. Juli“ erschienen ist. Um die 4 Stunden auf möglichst humane Art zu tödten, stieg ich in Narburg — der Stadt, wo die Frauen Jenni wachsen — aus, gieng direkt in eine Aneipe zum Zolle, um zu erfahren, wie weit es auf den „Seeli“ sei, ein Berg mit Ruine und schöner Aussicht. Glücklicherweise fand sich ein Bummler vor, der vor zwei Tagen aus dem Geschäft gelaufen und nun nicht wußte, wie seinen Tag durchzubringen: er wolle mich gerne begleiten u. s. w. Wir stiegen gemütlich den Berg hinan; er mußte mir seine „Reisen“ erzählen — er war als Geselle einmal auf etwa 4 Wochen fort; zugleich pflückten und knickten wir Haselnüsse, und oben genossen wir die Aussicht, die etwas schöner ist als auf dem Gurten und Bantiger. Da bei 3 Stunden bereits getödtet waren, so stieg ich hinunter nach Olten zu einem Glas Bier; eine Schaar Leute saßen da und witterten den „Bundespräsidenten“; ich amüsierte mich an den Mücken auf dem Tische, die geschäftiger als irgend eine Wasch-Jungfer es kann, ihre Arme und Beine in die Biertropfen tunkten und sich Hände, Flügel und Kopf wuschen. Hast Du einmal Langeweile, so guck solchen Mücken zu!

Nun giengs nach Luzern — dort übernachtet — hintendrein Entschuldigung vom Wirth, daß er mir ein schlechtes Zimmer angewiesen, da er nicht gewußt, u. s. w. u. s. w. — — Dienstag Morgens 5 Uhr mit dem Dampfschiff den Vierwaldstättersee hinauf nach Flüelen — Du kennst den See nur bis Rüßnacht, wo wir nach dem Rigi ausstiegen — von Flüelen an Altdorf und Bürglen — Tell's Geburtsort — vorbei, das 9 Stunden lange, romantisch großartige Reußthal hinauf über die Teufelsbrücke und das Urnerloch nach *U n d e r m a t t*. Hier eine deutsche

Dame, ziemlich hübsch, — die im gleichen Postwagen hinaufgefahren — welche mich fast zärtlich, wehmütig, anblickte, da sie vernahm, daß ich nun den Weg nach „Oberalp“, statt nach dem Gotthardt einschlage. Gefahr war jedoch keine dabei! Um 3 Uhr Nachmittags schlug ich den Weg nach „Oberalp“ ein; dieser führt in's sog. bündnerische Oberland, das in anderem Genre seine Großartigkeiten hat wie das Berner-Oberland. Plötzlich traf ich da auf „Romanisch“, auf schöne und freundliche Menschen; fragte ich nach dem Weg oder nach der Entfernung, so nickten hübsche Gesicht'chen, die mich nicht verstanden, lediglich ein „Ja, Ja!“ und ich mußte mir sonst helfen. Auf meiner ganzen Reise durch Bündten traf ich keinen Bettler — der größte Abstand gegen Uri und das Veltlin. — Nachdem ich 7 Stunden Wegs gegangen, langte ich bei Nacht in Dissentis an, wo ich einen freundlichen Wirt und — Ingenieur für die Lukmanierbahn traf. Der Ort ist bekannt durch sein Kloster.

Folgenden Tags — Mittwoch — nach dem 13 Stunden entfernten Chur, über Flanz, Flims, Reichenau und durch Thäler, die schön genannt zu werden verdienen. In Flims entdeckte der Posthalter und Landammann den „Bundespräsidenten“, und schnell tranken wir auf unser beidseitiges Wohl eine gute Flasche Veltliner. Der Wirth zum „Steinbock“ in Chur, nachdem ich zu Nacht gespiesen und bereits mein Zimmer in Beschlag genommen hatte, zügelte meinen Hausrath plötzlich wieder aus und in seinen schönsten Salon mit Nebengemach, nachdem er gehört, ich sei der „Bundespräsident“, und entschuldigte sich am folgenden Morgen wenigstens ein Duzend Mal, daß er mich nicht gleich anfangs erkannt. Es ist wahrhaft ergötzlich, zu sehen, wie bei diesen Gastdienerseelen Name, Titel oder Geld elektrifizieren! Ich gieng um übliche Stunde zu Bette, und um elf Uhr erklang vor dem Hause Musik, die ich deshalb erwähne, weil sie die lieblichste war, die ich noch gehört. Tänze spielten sie, daß es zum weich werden wie zum aufjucken war!

Donnerstag Mittag von Chur weg über Churwalden nach dem „Bad Alvaneu“, 11 Stunden von Chur. Ich fuhr nun als „Bundespräsident“ zweispännig, da mich anders die Leute nicht losließen. In P a r p a n wartete mir der „Landammann“ mit 125jährigem Veltliner und mit rohem, an der Luft gedörtem, ausgezeichnet schmackhaftem Ochsenfleisch auf. Hätten wir in Bern nur solches!

Von Alvaneu-Bad, das ein Bad ist wie etwa Grenchen-Brüttelen, etwas höher als Schnittweier u. s. w., gieng man Donnerstag zu Fuß über den Albulapass. Im Dorf Bergün, das sehr schön von hohen Bergen umschlossen ist, trank ich beim „Landammann“ wieder 100jährigen Veltliner, und die Frau Landammännin schenkte mir einen duftenden Rosenstrauß. Sie war jedoch nicht schön — besorge also nichts! Dann giengs über den eigentlichen Bergpaß; ich machte den Führer und zwei Deutsche, die ich traf, fürchterlich schwitzen. Droben auf dem Berge herrliche Forellen, wie sie mir noch nie geschmeckt. Nun hinunter in's Oberengadin. Das Thal liegt 5500 Fuß über dem Meere, also fast so hoch wie der Rigi; die nettesten Häuser und Dörfer, wie sie in der ganzen Schweiz nicht schöner sind, finden sich da. In S a m a d e n bezog

ich Quartier und fuhr am nämlichen Abend nach dem Bade St. Moriz, das sehr komfortabel eingerichtet ist und besonders von vornehmen Leuten besucht wird. Abends versammelte sich in meinem Gasthause das Dorf Samaden; es wurde Musik gemacht und Gesang aufgeführt, und ich mußte sogar eine Rede halten. Imobersteg, den ich bereits in Chur getroffen, war auch hier.

Samstag Morgens mit der Post von Samaden weg über den Bernina=Paß nach Puschlav. Dieser Paß ist der großartigste Alpenpaß, den ich gesehen; er führt an Gletschern und Gletschern vorbei und die wildesten Felspartien treten Einem entgegen. In Puschlav, das bereits auf dem südlichen Abhange der Alpen, jedoch noch in der Schweiz liegt, war bei Ankunft der Post das halbe Dorf versammelt; man hatte wahrscheinlich von Samaden aus den „Bundespräsidenten“ telegraphiert; zwei Gemeindevorgesetzte in schwarzem Fracke stellten sich vor; es sollte auf den Abend Spektakel geben; ich trank mit den Schwarzfräcken eine Flasche und beschloß dann — um dem Spektakel los zu werden — sofort weiter zu reisen, nach dem Beltlin hinunter bis Sondrio! Sondrio ist gleichsam der Hauptort von Beltlin, und das Beltlin selbst ein sehr schönes Thal, — schade, daß es nicht mehr der Schweiz gehört —!

Sonntag Morgens fuhr ich weiter bis nach dem berühmten „Colico“, wo ich vier Stunden lang auf das Dampfschiff warten muß, das mich diesen Abend noch nach Como bringen soll. Montag Abends werde ich an den Boromäischen Inseln anlangen; Donnerstag wahrscheinlich in Genua; am Samstag in Turin und am Dienstag oder Mittwoch darauf voraussichtlich in Genf. Ich werde Dir den Tag noch genau anzeigen.

Bis jetzt gefiel mir die Reise; nur bin ich froh, daß ich endlich des „Bundespräsidenten“ los bin; ich kann erst jetzt sein, wie ich will; mich kostet der „Bundespräsident“ viel Geld.

Herzlichste Grüße und Küsse an Dich und die Kinder alle und an alle, die mir nachfragen.

Dein

Stämpfli.

B 14.

Verona, Freitag den 6. Sept.

Mein lieber Engel!

Wie meine Reise bis jetzt abgelaufen, werde ich Dir „verzählen“, wenn ich zurückkomme. Im Ganzen bin ich damit zufrieden. Die schlechteste Partie hatte ich in der Schweiz, über die Grimsel und die Furka. Diesseits dem Gotthard hatte ich aber wie jetzt beständig gutes Wetter. Ich hielt mich einen Tag in Lugano, einen Tag in Mailand auf. Jetzt bin ich im Begriffe, nach Venedig zu gehen; heute Abend werde ich dort sein, nachdem ich mir vorher noch Padua in Augenschein genommen haben werde. Am nächsten Montag bin ich vorhabens, Venedig wieder zu verlassen und die Rückreise wieder hierdurch über den Comersee und den Lago maggiore — die boromäischen Inseln —, dann den Splügen, Bündten, St. Gallen, Zürich u. s. w. anzutreten.

Vor dem 17. oder 18. werde ich kaum in Bern zurück sein, auf den 18. aber unfehlbar, weil ich auf den 19. Geschäfte im Bureau habe.

Das Merkwürdigste, was ich bis jetzt getroffen, ist, daß die Leute überall gastfreundlicher und höflicher als in Bern sind; dann das lieblich schöne Land und Umgebung von Lugano, Dom in Mailand, Gemälde- und Münzesammlung in Mailand, der ganze lombardische Garten u. s. w. Frauen habe ich bis jetzt keine schönen gesehen als — auf den Gemälden in Mailand. Hier in Verona habe ich bis jetzt die perfektesten Gesichter getroffen. Werde aber ja nicht etwa jalouse.

Die Reise-Einsamkeit habe ich bis jetzt nicht wesentlich gefühlt; doch wäre es mir unendlich weit angenehmer, wenn Du bei mir wärest. So allein kann ich mir die Zeit wohl verkürzen, wenn ich von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort eile und nirgends mich auf mehrere Tage aufhalte. So gehen alle Bilder und alle Eindrücke im Sturmschritt an mir vorüber und das ist's, was mich gerade hinreichend beschäftigt. Mehr als 2—3 Tage an einem Orte bleiben, wäre mir aber rein unmöglich.

Mit tausend Küssen von Deinem

Stämpfli.

Der Eisenbahnzug ist eben im Begriffe, abzugehen.

B 15.

Mein liebes Kind!

Herzliche Grüße und Küsse an Euch alle!

Ich langte gestern Morgen hier an. Pallanza liegt gerade gegenüber den boromäischen Inseln, am schönen Langensee. Ich stieg im ersten Gasthaus — l'Univers —, wo man die Flöhe am Boden springen hört, ab, machte einen Besuch bei Konsul Müllers, und diese wollten mich dann partout bei ihnen logiert haben, was ich ohne lange Widerrede annahm. Er ist etwa 50, sie 42 Jahre alt, sind seit 21 Jahren verheirathet, haben keine Kinder, dafür prächtig gelegenes Landhaus mit wunderschönem Garten, wo die schönsten Blumen, die man in Bern in Töpfen zieht, als große Bäume und Gebüsche im Freien wachsen.

Gleich gab's einen Besuch auf die boromäischen Inseln. Herr Müller hat eine ähnliche Geschichte am Rnie wie ich früher; er mußte im Schiffchen sitzen bleiben; die Honneurs machte dafür Frau Müller, die eine sehr liebenswürdige Frau ist. Wir durchwanderten jene Inseln, unter denen man sich jedoch mehr vorstellt, als sie in Wirklichkeit sind. Schön, sehr schön, sind sie immerhin. Frau Müller ladet mich sehr dringend ein, das nächste Jahr mit Dir zu kommen; sie kennen Jenni's in Bern gut und waren voriges Jahr am Freischießen bei ihnen logiert.

Meinen Brief vom letzten Sonntag wirst Du erhalten haben. Meine Fahrt gieng seitdem über den Comersee nach Como; am Montag nach Lugano, am Dienstag hieher — alles durch sehr schönes Gelände.

Soeben — Morgens 6 Uhr — bin ich im Begriffe, nach Genua zu verreisen — werde Mittags dort sein — und bis nächsten Sonntag über Turin hieher zurückkehren, da hier ein Schifferfest stattfindet. Ich schreibe Dir dann genau wegen Genf.

Gestern Abend war ich mit Müller's im Theater zu Intra — 1/2 Stunde von hier —. Das Theater ist schöner als in Bern und die Truppe spielt besser. Eine Oper mit Ballet ward aufgeführt.

Dein

Pallanza, Mittwoch.

Stämpfli.

B 16.

Helsingör, Sonntag Morgen 30. Sept. 66.

Meine Liebste!

Ich sitze bei offenem Fenster mit wunderschönem Blicke auf den Hafen von Helsingör, 16 Stunden nördlich von Kopenhagen und 350 Stunden von der Schweiz entfernt. Gegenüber, eine halbe Stunde entfernt, liegt die schwedische Küste, ebenfalls sehr schön und lieblich anzuschauen. Alles dies liegt an der weltbekannten Seestraße des „Sund“, wo jährlich bei 30,000 Schiffe passieren. Über die nähere Geographie befrage Hedwig.²⁾

Seitdem ich von Bern fort bin, hatte ich unausgesetzt schönes Wetter; hier im Norden stets wolkenlosen Himmel und herrliche Mond- und Sternnächte. Ich fuhr zwei Nächte durch (Sonntag und Montag Nacht) von Basel bis Hamburg. Aufenthalt hatte ich gezwungenermaßen einen halben Tag in Frankfurt, den ich mit Baumeister Friedrich von Basel schnell zu einem Ausfluge nach Wiesbaden und Mainz benutzte. An Gießen, Marburg, Göttingen, Cassel und Hanover vorbei fuhr ich Nachts. In Hamburg blieb ich einen Tag. Es ist eine schöne Stadt mit großartigem Hafenleben.

Von Hamburg gieng es nach Lübeck und von da aus per Dampfschiff nach Kopenhagen zu. Die Seefahrt dauerte eine ganze Nacht durch und ich schlief in einer Kajüten-Drucke wie ein Murmelthier. Ob mich die nebenliegenden Passagiere schnarchen gehört, weiß ich nicht. Lübeck ist an sich eine unansehnliche Stadt, hat aber prächtige Alleen und Wälder mit Spaziergängen. Die schönste Stadt aber, die ich bis jetzt sah, ist unstreitig Kopenhagen. Herrliche Lage, schöne Straßen und schöne Spaziergänge; dann ein lebhaftes, aufgewecktes Volk, vergnügungslustig; Theater im Freien, Ballet's, Gymnastik, Konzert, Köpflspiel per Eisenbahn und das Alles hat man in ein und demselben Garten, und Gärten dieser Art hat es mehrere und alle sind am Abend immer sehr besucht.

Hier in Helsingör ist es nicht nur sehr schön, sondern auch sehr gemüthlich; ich wohne bei einer Baslerfamilie: Alte Mutter, eine ältere Schwester und der Sohn und Herr des Hauses, Ingenieur Carlé. In allen Zimmern gehe ich nur auf Teppichen.

Morgen kehre ich nach Kopenhagen zurück, nachdem wir heute noch einen Besuch dem gegenüberliegenden Schweden gemacht haben werden. In Kopenhagen werde ich noch bis nächsten Sonntag bleiben; ich bin für diese Woche bereits für mehrere Male eingeladen zu höchsten No-

²⁾ Stämpflis älteste Tochter, damals schon Frau Weiß (Zürich). S. m. „Stämpfli“, I, 567.

tabilitäten des Landes und am nächsten Sonntag ist eine Extra-Seefahrt angeordnet, um mir zu Ehren ein Schiff von Stappel laufen zu lassen. Überhaupt macht man hier weit mehr Wesens von mir, als ich werth bin; die Blätter berichteten meine Ankunft ähnlich wie die schweizerische Presse die Ankunft der Zigeuner!

Von Kopenhagen gehe ich dann — vielleicht über Stockholm — nach Berlin, von da nach Leipzig und München, wo ich mich, theils Geschäfte halber, aufhalten muß, so daß ich von jetzt über 14 Tage noch kaum in Zürich sein kann. Erwarte mich also nicht sicher. Von München aus werde ich übrigens noch telegraphieren.

Grüße Hedwig und seinen Herzkäfer recht sehr und empfangen einen herzlichen Kuß von

Deinem

Stämpfli.

Jetzt muß ich enden, da ich nichts mehr weiß.

„Hektor“.³⁾

B 17.

Florenz, den 10. Dez. 1867.

Meine Liebe!

Ich hoffe, daß Du glücklich zu Hause angekommen seiest und die Kinder alle froh und freudig und gesund um Dich versammelt seien. Ich grüße sie alle viel, viel Mal und insbesondere Dich recht herzlich; auch die Marianne und die beiden andern dienstbaren Geister.

Damit habe ich angefangen, womit man gewöhnlich endigt. Hier macht es martialisch kalt; die Bise geht scharf und kalt wie in Bern; der Himmel dabei zwar klar, aber nichts weniger als italienisch. Langweilig ist es übrigens hier zum Zerplatzen, kein Theater (dem ich übrigens, wie Du weißt, wenig nachfrage), keine öffentlichen Orte, wo man sich unterhalten kann, denn fast Alles spricht nur italienisch, kein Nachspektakel, keine Schänzlimusik. Außer 2—3 Stunden täglicher Conferenzen vertreibe ich meine Zeit mit Lesen von Zeitungen in den Cafés und wieder Lesen von Zeitungen und zwar deutsche, schweizerische, französische und sogar italienische. Dann Schreiben oder Lesen auf dem Zimmer und endlich Liegen und Schlafen von Abends 9 Uhr bis Morgens 8 Uhr.⁴⁾

Herzlichen Kuß von Deinem

Stämpfli.

B 18.

Rijningen, den 22. Aug. 1873.

Meine Liebe!

Ich schrieb Dir von hier aus bereits am 11., unmittelbar nach m. Hieherkunft. Der Brief scheint aber dort nicht angekommen zu sein, da

³⁾ Scheint auf eine Redensart von Stämpflis jüngstem Sohn Hektor (geboren 1854) Bezug zu nehmen.

⁴⁾ Es scheint, daß die Gemäldegallerie geschlossen war.

Pauli, an den Aufträge darin waren, nichts davon sagt und Du auch schweigst. Deinen Brief vom 10. erhielt ich. Auf der Post scheinen die Briefe gerne unterschlagen zu werden, wenn man sie in bar frankiert und nicht zumartet, bis die Marke aufgeklebt ist.

Mir geht es hier gut; die ersten 8 Tage nahm ich 7 Pfd. ab; vor meiner Abreise in Bern wog ich 162 Pfd., bei meiner Ankunft hier 159⁴/₅, am letzten Sonntag 152¹/₂, sodaß ich körperlich nun ein ganz normaler Mensch bin.

Meine Lebensweise hier ist folgende:

Morgen Aufstehen 5 Uhr,

Zum Kurbrunnen 5¹/₂ Uhr, 1. Glas,

20 Minuten bummeln, 2. Glas,

20 Minuten bummeln, 3. Glas,

20 Minuten bummeln, 4. Glas,

¹/₂ Stunde bummeln,

¹/₂8 Uhr bis ¹/₂9 Uhr Zeitunglesen,

¹/₂9 Uhr Kaffee — Frühstück auf dem Zimmer,

dann entweder wieder bummeln, oder schreiben oder lesen,

11 Uhr—12 Uhr Soolbad,

12¹/₂ Uhr Mittagessen,

dann 3—4 Stunden spazieren, allein oder in Gesellschaft.

6 Uhr Kurgarten mit Musik,

Zeitunglesen,

7¹/₂ Uhr Nachtessen:

8—9 Uhr in's Bett.

Morgens fängt wieder das Gleiche an.

Ich komme wahrscheinlich am 7. September heim. Der Arzt hier sagt: 4 Wochen seien genug.

Herzliche Grüße an Euch alle.

Stämpfli.

Und nun noch ein ganz kleines Briefchen, das aber auch ganz charakteristisch ist:

Bönigen, 14. Mai 1878.

Meine Lieben!

Habe mich nun eingemietet bei M ü h l e m a n n, Chalet du Lac, à 6 per Tag und Person; sehr lieblich am See gelegen, mit 2 Zimmern, 1 für Selma und 1 für mich. Hallauer hat der Wirth ebenfogut als wir.

Also Selma,⁵⁾ freue Dich und breche auf.

Stämpfli.

Die Flasche Hallauer kostet aber hier Fr. 1.50. Selma⁵⁾ soll also immerhin 12—20 Flaschen mitbringen. St.

⁵⁾ Stämpflis jüngste Tochter, geboren 1862.